

**Wortgottesdienst zum Neujahrsempfang der Christophorus-Kliniken
am 23. Januar 2015 im Franz-Hospital Dülmen**

Evangelium: Mk 2,1-12 (Die Heilung eines Gelähmten)

Sie sagten: „So etwas haben wir noch nie gesehen!“

Liebe Schwestern und Brüder!

Da steigen Menschen einem anderen aufs Dach. Das kennen wir als Redewendung: jemandem aufs Dach steigen. Das meint laut Duden: jemanden zurechtweisen, tadeln. Aber in der Stelle des Evangeliums, die wir gerade gehört haben, ist das wörtlich gemeint, ganz real. Genauso wie dieser Jesus auch ganz real auf Häuser stieg und in Dachstühlen herumkletterte. Denn Jesus konnte zupacken, er war Zimmermann, hat Häuser gebaut.

Und hier im Evangelium wird vor seinen Augen ein Dach abmontiert, weil Menschen unbedingt zu ihm wollen. Die vier Männer wollen ihn konfrontieren mit dem Leid, das da einer der ihren erlebt: ihr gelähmter Freund, den sie mitschleppen.

Wenn wir uns heute in einem Krankenhaus versammelt haben, wenn wir heute den Neujahrsempfang der Christophorus-Kliniken begehen – dann denken wir auch an die Vielen, die in unsere Einrichtungen gebracht werden, die sich hierhin schleppen bzw. herbei getragen werden – wie im Evangelium. Wir alle kennen Menschen, deren Kräfte nachlassen, die auf andere angewiesen und hilfsbedürftig sind. Und vielleicht hat der eine oder die andere von uns selbst einmal erlebt, wie die Krankheit einen Menschen immer mehr zurückwirft und isoliert und einschränkt. Und das auch dann, wenn man eben noch gesund und vital war.

Wir spüren: In seinem Ausgang hat dieses Evangelium von

der Heilung eines Gelähmten offenbar keine Ähnlichkeit mit dem, was Menschen bis heute immer wieder mitmachen. Nicht alle Krankheiten werden geheilt. Es gibt Wege, die werden immer mühsamer.

Und doch: Das Evangelium erzählt ja nicht nur vom Gelähmten. Da ist auch die Rede von den Freunden, die ihren Freund herbeischleppen, auf einer Tragbahre. Und als sie an Jesus nicht herankommen, steigen sie ihm aufs Dach, schlagen ein Loch in die Decke und lassen ihren Freund an Seilen herunter – dahin, wo sich Jesus befindet.

Der Mensch braucht die anderen. Wir sind aufeinander angewiesen. Das mag man begrüßen oder bedauern: Es ist so. Da mag man noch so aktiv und engagiert sein: Früher oder später kommen Augenblicke oder Phasen, dann wird einem die Initiative langsam aber sicher aus der Hand genommen. Es fällt schwer, diese Wirklichkeit anzunehmen. Denn der Mensch sehnt sich nach dem Leben und Eigenständigkeit.

Der Kranke im Evangelium darf zurückkehren ins Leben. Und dennoch gibt es da Leute, die sich nicht freuen können. „Was denkt dieser Jesus sich? Was maßt er sich an? Was bildet er sich ein, wer er ist?“

Wir finden diese Fragen abwegig. Aber eigene Fragen hätte wir durchaus: Wieso gibt es solche Unterschiede im Leben – bei dem einen so, bei dem anderen so? Der eine wird uralt und ist gesund, der andere quält sich. Oder das plötzliche Sterben junger Menschen? – Wir wissen darauf keine Antwort: welchen Sinn für Gott so manches Rätsel haben könnte, das uns das Leben bereithält.

Im Evangelium macht Jesus deutlich, dass auch er damit nicht einverstanden ist, dass das Leid das letzte Wort behalten soll. Aber indem er von Sündenvergebung spricht, macht er zugleich deutlich: Das Leben ist mehr als körperliche Vitalität und gesellschaftliche Aktivität.

Es gibt eine noch tiefere, persönlichere Ebene: der Einzelne vor Gott.

„Deine Sünden sind dir vergeben!“ – Sünde meint: die Sonderung, die Abspaltung, die Zerrissenheit, frei gewählte oder von anderen verursachte Isolation.

Gott weiß um alles – viel mehr als wir vielleicht selbst.

Diese gläubige Gewissheit, oder zumindest diese Hoffnung steht über dem heutigen Tag: „Spiritualität in der Medizin – Luxus oder Notwendigkeit?“

Wie die Männer im Evangelium haben auch wir uns hier und jetzt vor dem Herrn versammelt. Um im Herzen und im Gebet uns und die uns anvertrauten Menschen dem Herrn zu bringen. Damit er mit unserem Leben in Kontakt kommt. Und damit er uns und sie aufrichte, die Gelähmtheiten und Unbeweglichkeiten unseres Lebens heile. Dass er uns immer wieder in den Blick nimmt und uns seine Perspektive schenkt. Diese Perspektive Jesu drückt sich aus in dem kleinen Altarkreuz, das seit Jahrzehnten auf dem Altar dieser Kapelle steht: Der Gekreuzigte wird zum Auferstandenen.

Unter diesem Zuspruch steht unser Wirken und Arbeiten in unseren Einrichtungen: Leid und Angst haben nicht das letzte Wort.

Amen.